

Samenvatting proefschrift

Rund um die Pfarrei. Rituell-musikalische Bewegungen am Rande der Pfarrei.

Gregorianischer Choral – Taizé – Jugendchöre¹

Martin Hoondert

1. Ermittlung des Forschungsbereichs

In der heutigen Kultur ist ein wachsendes religiöses und spirituelles Interesse erkennbar, dennoch sind christliche Kirchen kaum in der Lage, adäquat auf dieses Interesse einzugehen. Einerseits sehen wir einen immer mehr abnehmenden Einfluss des institutionalisierten Glaubens, mit der Folge, daß die Position der Pfarrei als Konzentrationspunkt kirchlicher Präsenz in unserer Gesellschaft immer marginaler wird, andererseits stellen wir ein zunehmendes Interesse für Sinngebung und Ritualität fest. Es existiert jedoch offensichtlich eine Kluft zwischen Nachfrage und Angebot.

Diese Arbeit sucht nach Orten, wo diese Kluft überbrückt wird. Erfolgreich erscheinen hauptsächlich kleinangelegte Projekte zu sein, wo sich vorläufige oder gelegentliche Gemeinschaften bilden und der Glaubensschatz auf die individuelle Erfahrung abgestimmt wird. Ausserhalb des regulären Rahmens der Pfarrei gibt es viele Orte, wo Menschen zusammenkommen, um gemeinsam zu feiern, oder wo in allgemeinem Sinne pastorale Nähe und kirchliche Präsenz gestaltet werden. Aus der Sicht der Kernpfarrei werden jene Orte oft als 'Marge' und 'Diaspora' betrachtet. Dort, am Rande der Pfarrei, begegnen wir Menschen, die wir in der Kernpfarrei weniger treffen (zum Beispiel junge Leute), wir finden dort rituelle und rituell-musikalische Repertoires, die im gängigen liturgischen Angebot in den Hintergrund geraten sind (zum Beispiel den Gregorianischen Choral), oder es gibt einen sehr direkten Kontakt zwischen Schrift, Tradition und Alltagsleben. Anscheinend wurde in der Marge erneut Anschluss zwischen Kirche und Kultur, zwischen dem allgemeinen rituellen Repertoire und der Liturgie gefunden. Hier ist die Rede von Vitalität und Dynamik.

Diese Vitalität kontrastiert mit der allorts empfundenen Leere der Kirchen. In der Pfarrei wird die Liturgie mit einer ständig kleiner werdenden Gruppe von

¹ M. HOONDEERT: *Om de parochie. Ritueel-muzikale bewegingen in de marge van de parochie. Gregoriaans – Taizé – Jongerenkoren* (Heeswijk 2006). Promotion: Tilburg (Universiteit van Tilburg, Faculteit Theologie en Religiewetenschappen) 3. März 2006; promotoren: Prof.Dr. P. Post und Prof.Dr. A. Vernooij.

Getreuen gefeiert, immer weniger Menschen benutzen das Angebot der Kirchen. In Hinblick auf die Vitalität der Pfarrei erscheint es mir wichtig, Bewegungen und Initiativen zu erforschen, die auf vielerlei Art (erneut) Verbindungen zwischen Pfarrei und Kultur herstellen. Kann die Kernpfarrei aus Randbewegungen und aus kleinangelegten Projekten, die in ihrer Marge stattfinden, lernen? Können die Bewegungen, die in der Marge der Pfarrei signalisiert werden, Kraftlinien zur Vitalisierung der Pfarrei darstellen? In allgemeinem Sinne ist an diakonische Initiativen wie Zentren, wo jeder aus und eingeht, an liturgische Experimente und an Impulse aus der charismatischen Erneuerung zu denken. In dieser Arbeit entscheiden wir uns für eine rituell-musikalische Perspektive; einige rituell-musikalische Bewegungen am Rande der Pfarrgemeindeliturgie werden untersucht unter Zugrundelegung der Frage: *in welcher Weise tragen rituell-musikalische Bewegungen am Rande der Pfarrei zur liturgischen Inkulturation bei?* Es wurden drei musikalische Repertoires gewählt (und die dazugehörenden Chöre oder Gruppen, in allgemeinem Sinn als ‘Bewegungen’ angedeutet): als erstes und wichtigstes der Gregorianische Choral, zweitens die Gesänge von Taizé und drittens die Musik der Jugendchöre. Die durchgeführte Untersuchung zeigt die oft überraschenden Kontextwechsel und die Übergänge der musikalischen Repertoires von einem Bereich in den anderen. Diese Kontextwechsel treten sowohl von ‘innen nach außen’ (zum Beispiel das gregorianische, traditionell liturgische Repertoire, das in Konzertsälen und bei Festspielen viel Publikum anzieht) wie von ‘außen nach innen’ (zum Beispiel die Popkultur, die über die Jugendchöre in die Liturgie eindringt). Die komplexe Beeinflussung der verschiedenen Bereiche wird durch Konzentration auf die musikalische Dimension erfasst.

2. Arbeitsplan, Methoden und Quellen

In dieser Arbeit suchen wir die rituell-musikalischen Qualitäten in den oben genannten Bewegungen am Rande der Pfarrei aus der Vermutung heraus, daß diese Qualitäten – jedenfalls zum Teil – einen wichtigen Beitrag zur Liturgie-‘Inkulturation’ im allgemeinen leisten können. Um in der Lage zu sein, in evaluativem Sinn Aussagen zu machen (in welchem Sinn tragen gregorianische Scholae, Taizégruppen und Jugendchöre zur Liturgie-Inkulturation bei?), sind zunächst eine Beschreibung, Analyse und Interpretation notwendig. Welche Aktivitäten finden statt, wie gehen die Sänger mit der Musik um, in welchem rituellen Kontext funktioniert die Musik, wie sprechen die Sänger über das musikalische Repertoire und den rituellen Rahmen, welche Bedeutungen messen sie ihren Aktivitäten bei?

Diese Fragen werden im Rahmen des liturgiewissenschaftlichen Forschungsprogramms, das mit *Ritual Studies* verbunden ist, zur Sprache gebracht. Diese Forschung zeichnet sich aus durch eine offene und explorierende Betrachtung der Liturgie als Teil eines sozialen, kulturellen, anthropologischen und rituellen Kontextes. Dazu sind vor allem ethnografische Forschungstechniken benutzt,

eine Vorgehensweise, die in der Liturgiewissenschaft noch nicht oft angewandt ist. Durch Anwendung dieser Forschungstechniken auf die Liturgiewissenschaft will diese Untersuchung neue Wege aufzeigen und einen Beitrag zur Verringerung des sogenannten empirischen Mangels hinsichtlich der *Liturgie in actu* leisten. Durch intensive partizipierende Beobachtung und Interviews sind es vor allem die Teilnehmer an den rituellen und rituell-musikalischen Repertoires selbst, die das Wort führen und Sinngebungen aufzeigen. Sie decodieren ihre Aktivitäten, die verschiedenen Ritualitätsformen; der Forschungsgegenstand wird zuerst durch die Augen der Teilnehmer selbst betrachtet. Die ethnografischen Beschreibungen (wir können sprechen von 'liturgischen Ethnografien'), die sich hieraus ergeben haben und die einen Großteil dieses Buches beanspruchen (das ist die erste Phase der Untersuchung: Beschreibung und Analyse), sind anschließend in 'Qualitäten der Ritualität' (zweite Phase: Interpretation) interpretiert und übersetzt worden. Ein nächster Schritt der Untersuchung ist die Evaluation (dritte Phase). Zugrunde lag der Begriff liturgische 'Inkulturation', wie es auch in der Fragestellung der Fall ist. Namentlich kommt hier die theologische, kritisch-normative Dimension dieser Untersuchung zum Ausdruck durch die Thematisierung von u.a. dem Zusammenspiel von Benennung und Aneignung, dem spannungsvollen Verhältnis zwischen übertragener Kultur und eigenen (individuellen und kollektiven) Sinngebungen.

3. Inkulturation, Pfarrei und Marge

Im dritten Kapittel dieser Dissertation werden zwei Schlüsselbegriffe näher untersucht: liturgische 'Inkulturation' und 'Marge'.

Inkulturation

Trotz der Tatsache, daß die Verwendbarkeit des Inkulturationskonzepts aus der postmodernen Situation zur Debatte steht, spielt es in dieser Arbeit eine wichtige Rolle. Für eine erste Begriffserkundung stützen wir uns auf die Arbeit von Gerard Lukken. Er umschreibt 'Inkulturation' als 'das dynamische Verhältnis zwischen der christlichen Botschaft und der Kultur, oder besser noch: den Kulturen.' Diese Umschreibung ist in einigen Punkten zu ergänzen. So ist die Erkenntnis wichtig, daß liturgische Inkulturation ein komplexer Begriff ist. Einerseits ist er ein Konzept, womit wir, zurückblickend und evaluierend, historische Entwicklungen beschreiben können, andererseits ein Konzept, womit wir die fundamentale Verflechtung von Kultus und Kultur in der Gegenwart andeuten. Komplizierender Faktor dabei ist, daß die Bewertung dieser fundamentalen Verflechtung in wichtigem Maße von der Einstellung zur Kultur und zur Liturgie abhängig ist. Zweitens ist zu bemerken, daß auch die Liturgie eine Kultur (oder besser: verschiedene Kulturen) in sich trägt, die den im niederländischen Kontext zu unterscheidenden Kulturen (auch hier Plural!) begegnet. Diese 'interkulturelle Begegnung' ist unumgänglich, die Liturgie findet eben

immer in einem bestimmten Kontext statt. Oder anders gesagt: die Liturgie ist ein Teil der Kultur selbst. Drittens kann Liturgie auf sehr unterschiedliche Weise mit der Kultur verbunden sein; Liturgie kann im Kontext verwurzelt sein, aber auch sich gegen die vorherrschende Kultur stellen. Beide Verhältnisse fallen unter dem Begriff Inkulturation. Viertens ist es meiner Ansicht nach wichtig, die Inkulturation immer in die konkret zu feiernde Liturgie, in die *performance* zu betten.

Aufgrund der obigen Ergänzungen kommen wir zu einer Revision des Begriffs liturgische 'Inkulturation' in drei miteinander zusammenhängenden Punkten: 1. Liturgische Inkulturation ist der Umwandlungsprozess eines Rituals und/oder die Änderung der Sinnggebung, die diesem Ritual beigemessen wird. 2. Die Inkulturation ist immer konkret, sie findet in und durch *performance* eines Rituals, hier und jetzt, in konkreten Gruppen oder Gemeinschaften (in der gregorianischen Schola, Taizégruppe und im Jugendchor) statt. Die Verbindung mit *performance* gibt dem liturgischen Inkulturationsprozess eine kontextuelle und soziale Dimension. 3. Die liturgische Inkulturation wird durch das Zusammenspiel von Benennung und Aneignung, durch die Interferenz zwischen primären und sekundären Quellen und zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bestimmt. In der theologisch-normativen Evaluierung wird vor allem das Gleichgewicht zwischen den genannten Aspekten berücksichtigt. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, ob sowohl der Kontext wie auch die Identität der christlichen Ritualität zur Geltung gelangen.

Die genauere Umschreibung des Inkulturations-Konzepts ist eines der Ergebnisse dieser Dissertation. Aus der Untersuchung geht hervor, daß man über 'Kultus und Kultur' nicht länger auf die gewohnte Weise reden kann. Wir sprechen jetzt von Kulturen, die nebeneinander existieren und sich eventuell gegenseitig beeinflussen, und wir sehen vor allem kleine Gruppen, *communities*, die sich durch eigene Formen von Ritualität und rituell-musikalischen Repertoires unterscheiden. In diesen kleinen Gruppen findet mit *performance*, mit konkreter Liturgiefeier verbundene Inkulturation statt.

Marge

Die Begriffe 'Marge' und 'marginal' können sich sowohl auf die Menschen in ihrem Verhältnis zum liturgischen Angebot der Kernpfarrei, als auch auf die Position von rituell-musikalischen und rituellen Repertoires beziehen. In dieser Dissertation meinen wir vor allem letzteres; Ausgangspunkt der Untersuchung und Reflexion sind die Repertoires. Gewisse Repertoires (mit charakteristischen Qualitäten) nennen wir marginal, weil sie in der Liturgie der Kernpfarrei nicht oder kaum angeboten werden. Wir können feststellen, daß ein Angebot mit einem mehr spezifisch eigenen Klang, auch in musikalischem Sinne, neben und manchmal auch an Stelle der Liturgie der Kernpfarrei entstanden ist. Auch werden Feiern, die sich auf spezifische Zielgruppen richten, angeboten. Wir können von Identitäts- und Zielgruppenliturgie, die sich in der Marge des liturgischen Angebots der Kernpfarrei entwickelt hat, sprechen. Bei Identitätsliturgie

handelt es sich um die Feiern einer klaren eigenen Couleur, einer eigenen Identität. Dieser Liturgietyp, wozu sehr unterschiedliche Formen gehören, kennzeichnet sich geradezu durch seine eigene, vom Gängigen abweichende Identität. So ist zu denken an die Liturgien der Studentenkirchen, Basisgemeinschaften, Klöster und Zentren für byzantinische Liturgie.

Zielgruppenliturgie richtet sich, wie das Wort bereits andeutet, auf besondere Gruppen. Hierbei können wir an Kinder, Jugendliche, Frauen, Invaliden, Gefangenen, Ausländer u.s.w. denken. Dieser Liturgietyp findet teilweise innerhalb der Liturgie der Pfarrei statt und passt zur Pfarrei als gastfreundlicher Organisation. Bei Zielgruppenliturgie ist durchgängig die Grundstruktur der römischen Liturgie erkennbar, aber innerhalb dieser Grundstruktur gibt es viele Freiheiten, ist Raum für Experimente und sind Sprachgebrauch und musikalisches Repertoire der Zielgruppe angepasst.

Die Identitäts- und Zielgruppenliturgie bilden die Repertoires, die wir marginal nennen können. Diese marginalen Repertoires richten sich auf spezifische Teilnehmer (Jugendliche, Kinder, Frauen), unterscheiden sich durch den Ort (Klöster, Andachtsraum), durch eine besondere rituelle *Ordo* (byzantinische Feiern) oder durch ein eigenes rituell-musikalisches Repertoire (Taizé-Feiern) oder sie zeichnen sich durch sonstige Qualitäten, die die Teilnehmer im gängigen Angebot der Kernpfarrei vermissen, aus. Durch Aneignung bestehender und neuer Ritualitätsformen suchen die Teilnehmer einen neuen Rahmen, der von ihnen als sinnvoll erfahren wird. Das ist eine Inkulturationsform, die kontrollierbar, nachweisbar ist. Gerade rituell-musikalische Repertoires erweisen sich als wichtige Träger des Inkulturationsprozesses. Dieser Prozess kann übrigens sowohl in der Richtung der experimentellen Liturgie wie in der Richtung der lateinischen Liturgie mit gregorianischen Gesängen ausgearbeitet werden.

4. Gregorianischer Choral

Mit dem Gregorianischen Choral ist etwas los. Diese traditionellen, liturgischen Gesänge sind in den vergangenen vierzig Jahren immer mehr am Rande des gängigen liturgischen Angebots geraten. Gleichzeitig ist der Gregorianische Choral weiterhin beliebt, wird von verschiedenen Scholae gehegt und gepflegt und ist bei Konzerten und Festspielen zu hören. Die Scholae, die den Gregorianischen Choral zu Gehör bringen, können wir in zwei Typen unterteilen. Einerseits gibt es die gregorianischen Chöre, die innerhalb des Kontextes der Pfarrei und deren Liturgie singen; andererseits gibt es jene, die in einem mehr allgemein religiösen und profanen Kontext singen. In der Untersuchung sind zwei Scholae, die die beiden erwähnten Typen vertreten, intensiv verfolgt worden: der *Gregoriaans Koor Ulvenhout* (Typ 1) und die *Schola Cantorum Amsterdam* (Typ 2). Neben dieser ethnographischen Untersuchung erfolgte ein diachrones Lesen (1960-2002) von zwei auf diesem Gebiet führenden Zeitschriften: *Gregoriusblad* und *Tijdschrift voor het Gregoriaans*.

Bei beiden Scholotypen werden für die Aufführungspraxis die Erkenntnisse der gregorianischen Semiologie (Begründer: Dom Eugen Cardine) angewendet, auch wenn noch oft bei den Scholae, die im Rahmen der Kirche und Liturgie singen, am vertrauten Hörbild der sogenannten Solesmes-Methode festgehalten wird. Die Semiologie entwickelte sich namentlich seit Ende der sechziger Jahre und Anfang der siebziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts. In jenem Zeitraum verlor der Gregorianische Choral seine Monopolstellung in der katholischen Liturgiepraxis und diente immer weniger als identitätsbestimmendes und typisch katholisches Repertoire. Infolgedessen war er sozusagen 'frei' geworden, und konnte man mit frischen Ideen experimentieren.

Innerhalb der Scholae des *ersten Typs* kann unterschieden werden zwischen den Männerchören oder gemischten Chören, die (weiterhin) gregorianisch als Teil eines breiteren Repertoires, das vor allem aus mehrstimmigen Messen und eventuell auch aus niederländischen Gesängen besteht, singen und den spezialisierten Scholae, die meistens einige Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, oft als Reaktion auf die Liturgieerneuerungen des Vaticanum II, gegründet wurden. Der Gregoriaans Koor Ulvenhout gehört zu diesen letzten Scholae. Anhand einer Analyse einiger Feiern in Ulvenhout sind die Frage nach der Stellung des Gregorianischen Chorals in der heutigen Liturgie, die Frage nach der Bedeutung, die der Kontextwechsel – von der Tridentinischen lateinischen Liturgie zur post-vatikanischen niederländischen Liturgie – für den Gregorianischen Choral hat, und die Frage nach dem Funktionieren dieses alten, lateinischen Gesangs in der heutigen liturgischen Lage in den Niederlanden behandelt worden. Mit einiger Vorsicht können wir feststellen, daß nur geringes Interesse für die sich ändernde liturgische Lage sowohl in den offiziellen kirchlichen Dokumenten und in den führenden Gremien wie der *Gregoriusvereniging*, als auch in der Praxis der gregorianischen Chöre besteht. Das Repertoire, so wie es in der Praxis gesungen wird, ist in den letzten vierzig Jahren den Forderungen, die die erneuerte Liturgie an die liturgische Musik stellt (Funktionalität, Möglichkeit zur Gemeindeteilnahme), nur ungenügend angepasst. Auch ist kaum nach Möglichkeiten zur Einpassung des Gregorianischen Chorals in andere Formen als die Eucharistiefeyer gesucht worden. Gleichzeitig ergibt sich auch, daß die Chöre danach nicht fragen: sie wollen die Gesänge aus dem *Graduale Romanum* weiterhin singen, wie sie das immer getan haben, und dazu noch einige geliebte Gesänge aus dem neogregorianischen Repertoire.

Die Entstehung von Scholae, die nicht direkt in Verbindung mit Kirche und Liturgie stehen (der *zweite Typ*), ist durch die innerkirchliche Diskussion über den Gregorianischen Choral mitverursacht. In u.a. der Instruktion *Musicam Sacram* aus 1967 wird über den 'Erhalt des Schatzes der geweihten Musik' gesprochen. Die päpstlichen Dokumente bezeichnen den Gregorianischen Choral als ein Kulturgut, das *als solches* erhalten werden muß. Trotz der Betonung der Verbindung zwischen dem Gregorianischen Choral und der Liturgie, die wir auch in den Dokumenten antreffen, öffnen sie damit sozusagen die Tür

für Konzerte, für die vielen LPs und CDs und Rundfunkprogramme mit Gregorianischen Choralen.

Die Untersuchung nach den Scholae des zweiten Typs ergibt ein überraschendes Bild, namentlich wo es das Maß an Ritualität der Aufführungen betrifft. Wenn wir die Kontexte, in denen der Gregorianische Choral zum Gehör gebracht wird, nach 'rituellem Gehalt' charakterisieren wollen, dann sehen wir an der einen Seite des Spektrums den Liturgierahmen (namentlich die Sonntagsliturgie in der Pfarrei), an der anderen Seite das Konzert. Dazwischen befindet sich ein Grenzgebiet, das ich als den liturgisch-konzertanten Kontext andeute. Der Gregorianische Choral klingt hier in einem rituellen Kontext, der aus der Liturgie hervorgeht oder auf sie zurückzuführen ist (zum Beispiel Vespern), aber die Sänger und Hörer können in der Sinnggebung die Aufführung als ein Konzert bezeichnen. Auffällig ist es, daß die Sänger der *Schola Cantorum Amsterdam* in ihren Sinnggebungen an die Vespers, die sie singen, immer auf Klöster und Mönche verweisen. Sie stellen sich in die Tradition des Stundengebets, benehmen sich während des Vespergesangs wie Mönche und spielen ernsthaft das rituelle Spiel der Klosterliturgie. Das Studium der alten gregorianischen Handschriften und die Suche nach historisch richtigen rituellen Formen spielen dabei eine wichtige Rolle. Es ist die Rede von Historisierung und Liturgisierung, man sucht eine authentische Aufführungspraxis über den Weg der Semiologie, Melodien werden restituiert und ab und zu erklingen unbekannte, nicht herausgegebene Gesänge. Der Gregorianische Choral gehört, so ergibt sich, nicht mehr zu einer lebendigen Tradition, sondern ist 'alte Musik'. Wir können den gregorianischen Chor denn auch während der Festspiele für alte Musik in Utrecht hören, wo er auf eine so authentisch wie mögliche Weise zum Klingen gebracht wird. Der Einfluß der *Oude Muziek Beweging* (Alte-Musik-Bewegung) auf den Gregorianischen Choral ist meiner Ansicht nach nicht zu unterschätzen. Die *Oude Muziek Beweging* hat dabei durch die innerkirchlichen Entwicklungen unterstützt, für den Gregorianischen Choral ein neues Podium ins Leben gerufen: das Konzert. Und gleichzeitig erhebt sich die Frage, ob der Gregorianische Choral auch in der Liturgie alte Musik geworden ist? Durch Konzerte, Rundfunksendungen und LP/CDs haben Hörer bestimmte Erwartungen angesichts des Gregorianischen Chorals. Sie erwarten ein bestimmtes Niveau (Aufführungspraxis) und suchen vielleicht in der Liturgie der Pfarrei eine Wiederholung einer früheren Konzerterfahrung.

Aufgrund der ethnographischen Untersuchung und der Zeitschriftenuntersuchung haben sich zwei Bündel von Qualitäten herausgestellt, die als identitätsbestimmende Charakteristika eines rituell-musikalischen Repertoires und der damit verbundenen Ritualität zu verstehen sind. Ein erstes Bündel befasst sich mit der Rolle, die Tradition und Vergangenheit angesichts des Gregorianischen Chorals spielen. Einerseits sind sie für das musikalische Repertoire und für den rituellen Rahmen, in dem dieses Repertoire zum Gehör gebracht wird, bestimmend, andererseits ist gleichzeitig auch die Rede von Freiheit der Vergan-

genheit gegenüber und von *invention of tradition*. Was scheinbar alt ist, ergibt sich bei näherer Betrachtung als an die eigenen (musikalischen) Wünsche angepasst, nach eigenen Anschauungen zusammengesetzt oder sehr unterschiedlichen historischen Perioden entnommen zu sein. Die Verbindung mit der Vergangenheit bestimmt in erheblichem Maß die Attraktivität und Popularität des Gregorianischen Choral: er ist ein Repertoire, das mit einer anderen Kultur, mit dem Mittelalter und mit der Welt von Klöstern und Mönchen verbunden ist. Infolgedessen bietet der gregorianische Choral eine Kontrasterfahrung mit unserer Kultur.

Ein zweites Bündel können wir mit dem Konzept 'Partizipation' andeuten. Sänger und Hörer finden sich im gregorianischen Choral und in den damit verbundenen rituellen Formen. Wir können die Schola als *tribe* (Maffesoli) oder *sound group* (Blacking) beschreiben. Die sehr verschiedenen Kontexte, in denen der Gregorianische Choral zum Gehör gebracht wird, bringen die Frage nach der Art der Partizipation zur Sprache. Die Hörer-Kirchgänger beteiligen sich in der Regel nicht aktiv am Gesang, dennoch ist die Rede von *participatio actuosa* im Sinne von Engagement und Aneignung. In den drei Kontexten, in denen sich der gregorianische Choral darbietet (Liturgie, liturgisch-konzertantem Kontext und Konzert) verweist der Gregorianische Choral auf die Vergangenheit und die Tradition, in der Liturgie jedoch wird ein Großteil der Kirchgänger den Gregorianischen Choral als zur Tradition, in der man selbst steht, gehörend anerkennen; bei einem Konzert gibt es diese Identifikation weniger. Die Abnahme der Identifikation können wir als einen Prozess von Musealisierung und Ästhetisierung beschreiben: die Erfahrung der Andersartigkeit wird intensiver, je größer der Abstand zum gregorianischen Choral wird.

Wie gesagt, ist die Rolle von Tradition und Vergangenheit angesichts des Gregorianischen Choral groß; für viele Menschen verweist der Gregorianische Choral auf frühere und auf vergangene Zeiten, auch wenn er im Kontext der heutigen Liturgie gesungen wird. Aber ebenfalls zeigt sich, daß man oft, obwohl man an der Vergangenheit hängt, die alten Praktiken nicht unverändert übernimmt, sondern diese nach Bedarf und eigener Ansicht anpasst. Die Vergangenheit wird mit Rücksicht auf die Gegenwart benutzt. So sehen wir, daß in liturgisch-konzertanten Kontexten unter Berufung auf die Vergangenheit etwas Neues dargestellt wird. Die Vespere der *Schola Cantorum Amsterdam* setzen sich aus verschiedenen Quellen zusammen und sind u.a. an die musikalischen Wünsche der Sänger angepasst; im Grunde genommen liegt hier eine neue Ritualform vor. Bei Konzerten ist die Rede von *reinvention*: der Gregorianische Choral wird in einen neuen Kontext hereingebracht, infolgedessen entstehen neue Interferenzen, und ändert sich der Gregorianische Choral. Diese Änderung betrifft nicht die Form, denn wir sehen eben, daß die alten Formen wieder aufgegriffen werden, sondern sie betrifft die Sinnggebung oder Aneignung. Es ergibt sich, daß der traditionelle Gregorianische Choral als ein hermeneutisch offener Raum funktioniert, der sowohl durch Sänger als durch Hörer auf eigene Art und Weise mit Bedeutungen ausgefüllt werden kann.

Innerhalb des Rahmens der Liturgieerneuerung wird die Kontinuität mit Tradition und Vergangenheit betont. Wichtig ist jetzt zu sehen, daß diese verschiedenen Sinngebungen oder Aneignungen nebeneinander existieren und sich auch gegenseitig beeinflussen können. Die beschriebenen Tendenzen halten sich nicht an die Grenzen der rituellen Rahmen. Anders gesagt: auch in der Liturgie kann sich die Erfahrung der Andersartigkeit verstärken, und die Identifikation mit der Tradition, womit der Gregorianische Choral verbunden ist, abnehmen. Der liturgisch-konzertante Kontext nimmt in diesem Prozess eine Zwischenposition ein. Hier wird die Tradition des Gregorianischen Chorals so angeeignet, daß man heute dieses Repertoire als sinnvoll erleben kann, damit es für die Zukunft weiterhin erhalten wird.

5. Taizé

‘Taizé’ bedeutet nicht nur die ökumenische Brüdergemeinschaft im französischen Dörfchen Taizé, nach dem es Jahr für Jahr viele junge Menschen zieht, sondern auch ein Liturgie- und Pastoralangebot in Pfarrein und Gemeinden nach dem Stile von Taizé. An einigen Orten in den Niederlanden finden Feiern statt, die durch Taizé selbst propagiert und unterstützt werden. Daneben gibt es viele Initiativen, oft im Rahmen des Jugendpastorats, zu Feiern ‘im Geist von Taizé’. In dieser Untersuchung sind neben einem ausführlichen Literaturstudium zwei Taizégruppen intensiv betrachtet worden: *het jongerengebied* in Utrecht, das zu einer der durch Taizé selbst erkannten Initiativen gehört, und die Taizégruppe der Antoniusparochie in Oosterhout, eine Gruppe, die innerhalb des Jugendpastoratsrahmens entstanden ist.

In Utrecht kommen jeden Monat Jugendliche für eine sogenannte Jugendvesper zusammen. Die Liturgie ist der Struktur der Feiern in Taizé selbst sehr ähnlich. Charakteristisch sind die Gesänge von Taizé, die Raumeinrichtung, die lange Stille als Herz der Feier, das Gebet und die Lesung. Bei der monatlichen Feier in Oosterhout wird die Liturgie freier gestaltet, die Jugendlichen lassen sich zwar durch Taizé inspirieren, sie füllen jedoch die Liturgie nach eigener Ansicht aus. Oft beschränkt sich die Feier auf drei Gesänge am Anfang, dann eine Lesung und Stille und abschließend noch zwei oder drei Gesänge.

Unter Zugrundelegung der ethnographischen Untersuchung haben wir eine Reihe miteinander zusammenhängender Qualitäten festgestellt: Körperlichkeit und Sinnlichkeit, das spezifische Verhältnis zwischen Gemeinde und Individuum, die Offenheit der Form, Schlichtheit und die Erfahrung von Schönheit. Diese Qualitäten sind sowohl in den Feiern in Taizé selbst, wie auch in den Feiern im niederländischen Kontext erkennbar. Die jungen Menschen in den Niederlanden übernehmen rituelle Elemente aus Taizé für die eigene Situation, aber diese Elemente bekommen in diesem anderen Kontext neue Bedeutungen. Anders gesagt: das Ritual ist in Taizé nicht das gleiche wie in Utrecht oder Oosterhout trotz der Tatsache, daß wir dieselben Elemente vorfinden.

Der neue Kontext wird vor allem durch den Stellenwert der Taizéfeiern gegenüber dem gängigen Liturgieangebot bestimmt. Aus der Sicht der Kernpfarrei und der Sonntagsliturgie sind die Taizéfeiern marginal: sie finden am Rande der Pfarrei statt, zu einem abweichenden Zeitpunkt und vor allem auch mit Teilnehmern, die wir in der Sonntagsliturgie kaum sehen. Für die meistens jungen und jungerwachsenen Teilnehmer sind die Taizéfeiern vor allem attraktiv, weil sie darin Qualitäten vorfinden, die sie im gängigen Angebot der Pfarreifeiern vermissen. Diese Qualitäten stimmen größtenteils mit den Qualitäten, die wir im sogenannten Devotionalritual vorfinden, überein. Der Begriff 'Devotionalritual' ist ein Clusterbegriff, der sich auf eine Vielfalt von Ritualen bezieht. Wir können an traditionelle Formen denken wie Pilger- und Wallfahrten, Heiligenverehrung, Prozessionen, aber auch an neu aufkommende Rituale wie stille Umzüge bei Katastrophen oder sinnloser Gewalt, Gedenkreuze am Straßenrand bei einem Verkehrsunfall und die zahlreichen Privatrituale bei Geburt, Hochzeit und Tod. Es gibt eine gewisse Spannung zwischen Devotionalritual und der offiziellen Liturgie der Kirche. In gewissem Sinne ist die Rede von einer 'Gegenkultur', die sich hier abhebenden Qualitäten finden sich nicht (mehr) oder in geringerem Maße in der offiziellen Liturgie. Das Devotionalritual – und wir können das auf die Taizéfeiern anwenden – ist dann im Gegensatz zur offiziellen Liturgie, expressiv und zeremoniell (statt didaktisch und zerebral/rational) und bietet mehr Raum für Emotion und Empathie. Die persönliche, individuelle Dimension ist ein wichtiges Element, auch wenn Devotionalrituale oft gemeinsam gefeiert werden. Sowohl durch den expressiven und zeremoniellen Charakter als auch durch die Betonung des Individuums bildet das Devotionalritual einen hermeneutisch offenen Raum; es verwendet Grundformen der Ritualität und kreiert dadurch Raum für persönliche Sinngebungen. Das Devotionalritual drückt sich schließlich klar aus (statt nuanciert oder abstrakt) und wird meistens durch die materielle Kultur vermittelt.

6. Jugendchöre

In vielen Pfarrein sind Jugendchöre die einzige Stelle, wo Jugendliche in kirchlichem Rahmen sichtbar anwesend sind. Trotz der Tatsache, daß es sich hier um zirka 25.000 Jugendliche handelt, gibt es nur wenig zielgerichtete Unterstützung. Das Vorhandensein eines Jugendchors in der Kernpfarreiliturgie scheint wohl eher geduldet als begrüßt zu werden. In dieser Untersuchung sind neben einer Erkundung relevanter Literatur zwei Jugendchöre intensiv verfolgt worden: *Connection* aus Den Haag und *GoTiKo* aus Goirle, ein 'junger' und ein 'alter' Jugendchor. Bei *GoTiKo* sind die Chormitglieder unter 25 Jahren, bei *Connection* sind die Sänger fast alle älter als 25. Beide Chöre begleiten monatlich eine Feier in der Pfarrkirche. Die Aktivitäten, die sonst noch unternommen werden, spielen sich bei *GoTiKo* vor allem innerhalb von Chor und Pfarrei ab; *Connection* ist mehr nach außen gerichtet, hat viele

Kontakte in der Stadt Den Haag und nimmt jährlich am *Nationaal Jongerenkorenfestival* in Rijsbergen teil.

In Bezug auf Arbeitsweise und Struktur der Feiern gibt es wichtige Unterschiede zwischen Connection und GoTiKo. Die Jugendlichen, die die Feiern von Connection vorbereiten, gehen vom Evangelium des betreffenden Sonntags aus und wählen dazu Texte und Gesänge; die Feiern haben einen einigermaßen katechetischen Ton. Bei GoTiKo stehen eher die Fragen der Jugendlichen selbst im Mittelpunkt, daraus ergibt sich ein Thema, wozu dann ein Evangeliumstext gesucht wird. Bei Connection gibt es regelmäßig Auseinandersetzungen zwischen Chor und Vorsteher, und in der Feier gehen beide offensichtlich ihren eigenen Weg. GoTiKo spielt in der Feier eine dominante Rolle. Inhalt und Gestaltung werden völlig durch die Chormitglieder bestimmt. Die Sänger sind gleichzeitig die wichtigsten Aktanten und die ersten Adressaten. Die Liturgie wird aus der Lebenswelt der Jugendlichen gestaltet und ist auch an erster Stelle auf die Jugendlichen bezogen.

Aufgrund der ethnographischen Untersuchung lassen sich drei rituell-musikalische Qualitäten feststellen: die Liturgie der Jugendchöre und das dazugehörige rituell-musikalische Repertoire beruhen auf den Erfahrungen der Jugendlichen, sind Ausdruck und Stärkung ihrer Identität und wollen vor allem Möglichkeiten zur Partizipation bieten. Diese Qualitäten erkennen wir in der sogenannten 'induktiven Liturgie', einem Begriff, der namentlich durch Gerard Lukken geprägt ist. Induktive Liturgie fängt unten an, in der konkreten Situation und bei den kleinen Geschichten von Menschen. Sie bleibt aber darin nicht stecken, denn vom Einmaligen und Einzigartigen ausgehend wird laut Lukken wieder aufgenommen, was bereits früher getan wurde. Er spricht von einer steigenden Linie, von 'Trans-a-zendenz': die Liturgie bewegt sich vom Besonderen zum Allgemeinen, vom hier ins Jenseits. In den Jugendfeiern ist diese aufsteigende Linie oft nicht erkennbar. Hier ist die Rede von einer mehr radikalen Ansicht zur induktiven Liturgie, in der Transzendenz und Immanenz fließend ineinander übergehen. Die Jugendlichen bleiben bei den kleinen Geschichten stehen, nicht weil sie den Schritt ins Jenseits nicht machen wollen, sondern weil sie gerade hier Antworten auf ihre Existenzfragen entdecken. Sie finden den letzten Sinn nicht im Allgemeinen, sondern im Besonderen; nicht jenseits, sondern hier und jetzt.

7. Evaluierung und Perspektiven

Jedes der drei untersuchten Repertoires – Gregorianischer Choral, Taizé und Jugendchöre – hat seine eigenen Qualitäten; es gibt aber einige Qualitäten, die sie alle drei gemeinsam haben, und die wir zusammenfassend andeuten können als: Musikalität, Partizipation und Identität. Musik ist ein wichtiger bindender Faktor. Die Sänger haben das betreffende Repertoire gewählt, es ist ihre Musik, vertraut und eigen. Die Musik bestimmt nicht nur großenteils die Identität des

Rituals, sondern sie gehört auch zur Identität des Sängers. Die Auswahl eines spezifisch musikalischen Repertoires bedeutet gleichzeitig – implizit oder explizit – Kritik an der gängigen liturgischen Musik. Anders gesagt: das gewählte Repertoire besitzt Qualitäten, die man im rituell-musikalischen Kernpfarreirepertoire vermisst. In der Marge wählt man nicht die Musik, die gängig, vorgeschrieben oder auferlegt ist, sondern die Musik, bei der man sich heimisch fühlt, die nicht entfremdend wirkt, und als angenehm und vertiefend erfahren wird.

Es ist charakteristisch für die drei untersuchten Randrepertoires – Gregorianischen Choral, Taizégesänge und Musik von Jugendchören –, daß die Musik die Hauptrolle spielt. Sie sind an erster Stelle Musik, Klang und *sound*.

Das Interesse für die eigene Sprache der Musik passt zu einer kulturellen Dynamik, die Erlebnis und Emotion sucht. Wir leben in einer Erlebniskultur, in der Produkte, Dienste und Orte nicht nur oder nicht an erster Stelle nach funktionalem Interesse beurteilt werden, sondern nach Symbolwert, Identität und Erlebniswert. Teilnehmer an liturgischen Feiern (und an anderen Ritualformen) suchen immer mehr nach Musikgenres, die als hermeneutisch offener Raum funktionieren können; Genres, die trotz aller vorgefassten Absichten von Komponisten, Liturgisten und Kirchenmusikern Möglichkeiten für eigenes, individuelles oder in der Gemeinschaft verwurzelttes Erlebnis und für Sinngebung bieten. Diese Entwicklung, die allgemein ist, findet sich namentlich in den rituell-musikalischen Repertoires am Rande und drängt vom Rande her mehr und mehr in die Kernpfarreiliturgie vor.

Hiermit kommen wir zur zweiten gemeinsamen Qualität der untersuchten Bereiche: die drei rituell-musikalischen Repertoires bieten auf mehr oder weniger vergleichbare Weise Möglichkeiten zur Partizipation. Wichtig ist die ‘Offenheit’, die hermeneutisch offenen Räume, die im Ritual gegeben werden (Gregorianischer Choral, Taizé), oder die Möglichkeit, die gemeinsame Suche nach Sinn und Bedeutung auszusprechen und erklingen zu lassen (Jugendchöre). Es hat sich gezeigt, daß ‘Partizipation’ ein vielschichtiger, komplexer Begriff ist, der mehr bedeutet als allein das aktive mit dem Ritual *Mittun* (mitsingen, mitbeten); wichtig sind auch Engagement und Verbundenheit, das *Mitmachen*.

Drittens sind die rituell-musikalischen Repertoires, die in dieser Dissertation untersucht wurden, für die Teilnehmer eine Quelle und ein Fundort der Identität. Das Singen in einer gregorianischen Schola oder in einem Jugendchor und die Beteiligung an einer Taizéfeier sind mehr als ein angenehmer Zeitvertreib. Das geteilte Interesse an einem bestimmten rituell-musikalischen Repertoire bringt Menschen zusammen und führt zu Formen von Identitäts- und Zielgruppenliturgie, die die religiösen oder weltanschaulichen Intuitionen von Menschen bestätigen oder stärken.

Mit ihren eigenen Qualitäten spielen die untersuchten rituell-musikalischen Bewegungen am Rande der Pfarrei eine wichtige Rolle in der Weitergabe der Tradition und im Rekontextuellisierungsprozess. Aus einer ambivalenten Einstellung der Tradition und den kirchlichen Obrigkeiten gegenüber nehmen die

Randbewegungen jene Elemente in ein neues Sinnganzes auf, die von den Teilnehmern als wertvoll und bedeutungsvoll erfahren werden. Es handelt sich um die Hervorhebung, Neubewertung und Weitergabe von Traditionselementen, die in der Kernpfarrei weniger betont werden, um die (Wieder-)Entdeckung von Qualitäten, die in der Kernpfarreiliturgie in den Hintergrund geraten sind. Gerade diese Qualitäten können die Liturgie erneut zugänglich und relevant für Menschen in der heutigen spät- oder postmodernen Kultur machen. Durch die erwähnten Qualitäten (in den Begriffen Musikalität, Partizipation und Identität zusammengefasst) liefern die untersuchten rituell-musikalischen Bewegungen am Rande der Pfarrei einen wichtigen Beitrag zur Liturgie-Inkulturation und zeigen mögliche Wege zur Entwicklung der Kernpfarreiliturgie. Am Rande finden wir die Qualitäten, die Themen und die Trends, die den künftigen Liturgiekalender, die *liturgia condenda*, mitbestimmen.

Wenn man im Lichte der liturgischen Inkulturation evaluiert, können auch Fragen nach den angedeuteten Entwicklungen gestellt werden: mit der Suche nach eigener Sinnggebung wie sie in dem heutigen kulturellen Kontext gestaltet wird, ist ja auch ein Risiko verbunden. Rituelle Repertoires drohen durch das individuelle Erlebnis und das Verlangen nach Verständlichkeit diktiert zu werden. Die angestrebte Sinnggebung ist immer *meine* Sinnggebung, und die rituellen Repertoires müssen hierzu beitragen. Gibt es in dieser Suche nach Sinn und Bedeutung noch Raum für Transzendenz, für einen Bruch mit dem Eigenen? Das Fehlen von vorgegebenen Bedeutungen bietet aber auch Chancen. Wir können das anhand des Gregorianischen Chorals erklären. Wie wir gesehen haben, sind hier drei Spuren zu unterscheiden: Gregorianischer Choral in der Liturgie, in liturgisch-konzertantem Kontext und im Konzert. Diese drei Spuren bestehen nebeneinander und fließen gleichzeitig ineinander über, beeinflussen sich gegenseitig; die Grenzen sind sozusagen durchlässig geworden. Das beeinflusst die Hörererwartungen, die Formgebung und auch die möglichen Sinnggebungen. War der Gregorianische Choral früher exklusiv mit Kirche und Liturgie verbunden, so hören wir ihn heute in verschiedenen Bereichen, auch außerhalb der Kirchenmauern. Damit ist der Gregorianische Choral für ein breiteres Publikum zugänglich geworden: als Musik zum Singen und zum Hören, aber auch als Zugang zur Transzendenz. Anders gesagt: auch die Gebiete von Konzert und liturgisch-konzertanten Aufführungen sind 'sakramentabel'. Statt von einem scharfen Unterschied zwischen den drei erwähnten Spuren oder zwischen sakral und profan, können wir jetzt von einem allgemein sakralen Milieu sprechen. Es gibt Vielschichtigkeit und Pluriformität in den rituell-liturgischen Expressionen. Gerade in einer Kultur, die durch Pluralität und Fragmentierung gekennzeichnet wird, ist diese Vielschichtigkeit wertvoll. Ein vielschichtiges, pluriformes Angebot bietet optimale Chancen für Partizipation.

Zum Schluß können wir unter Zugrundelegung der durchgeführten Untersuchung fünf Perspektiven für Forschung und Führung nennen; fünf beacht-

liche Punkte oder Spannungsfelder als Herausforderung an Forscher und Führer auf dem Gebiet der Liturgie und der liturgischen Musik.

Erstens stellt sich die Frage nach der Ausfüllung des ‘Gemeinschaft’-Konzepts. Wie ist das Verhältnis zwischen den flexiblen, gelegentlichen Gemeinschaften, die im Umkreis von bestimmten rituell-musikalischen Repertoires entstehen, und der durchwegs territorial gebundenen liturgischen Gemeinschaft in der Kernpfarrei?

Zweitens stellt sich die Frage nach dem transzendenten Charakter der individuellen und kollektiven Sinngebungen. Geht es bei den gregorianischen Scholae, bei den Taizégruppen und den Jugendchören (noch) um Gott?

Drittens stellt sich die Frage nach den Qualitäten. Wie wir gesehen haben, zeichnen sich die untersuchten rituell-musikalischen Bewegungen durch Qualitäten, die teilweise dem *locus* eigen sind, teilweise sich gegenseitig überschneiden, aus. Immer handelt es sich um Qualitäten, die die Teilnehmer der betreffenden Bewegung im gängigen liturgischen Angebot der Kernpfarrei vermissen. Infolgedessen wird die Kernpfarreiliturgie zu *ritual criticism* und eventuell zu neuen Formgebungen herausgefordert.

Viertens stellt sich die Frage nach Kontinuität und Diskontinuität, nach dem Verhältnis zwischen Tradition und Erneuerung. Es ist immer wichtig festzustellen, wie neu entdeckte Qualitäten mit (Elementen aus) der Tradition zusammenhängen. Handelt es sich tatsächlich um Erneuerungen oder um eine Verlagerung von Akzenten? Es verlangt Kreativität von leitenden Personen und Theologen, um jene Schätze aus der Tradition ans Licht zu bringen, die für Menschen in dem heutigen postmodernen Kontext von Bedeutung sind.

Fünftes stellt sich die Frage nach dem größeren Zusammenhang, worin die Liturgiefeier zu orten ist. Liturgie ist kein Ziel in sich, sondern hat einen diakonischen, nach außen gerichteten Einsatz, der eine relevante Anwesenheit der Kirche in der Öffentlichkeit anstrebt. Bieten die marginalen rituell-liturgischen Ausdrucksformen dazu eine ausreichende Herausforderung?

Übersetzung: Dr. Dipl. Übers. Y. van den Akker-Savelsbergh

Martin J.M. Hoondert (* 1967) is coördinator, redacteur en vormingswerker bij Uitgeverij Abdij van Berne / Werkgroep voor Liturgie Heeswijk. Tevens is hij hoofdredacteur van het *Gregoriusblad – Tijdschrift voor liturgische muziek*.

Adres: Langvennen Noord 30, 5061 WZ Oisterwijk. <martinhoondert@hetnet.nl>